

FRAUENHAUS

Letzte Zuflucht

SCHAAN - Wenn gar nichts mehr hilft, finden die Opfer familiärer Gewalt im Frauenhaus Unterstützung und Beratung. Hier entscheidet sich, welchen Weg die Frauen in Zukunft gehen wollen. Drei Betreuerinnen helfen dabei.

• Tamara Frommelt

In den letzten 12 Jahren nahm das Frauenhaus im Schnitt 7,7 Frauen aus dem Fürstentum Liechtenstein auf. Sechs Liechtensteinerinnen haben in diesem Jahr wegen familiärer Gewalt Zuflucht gesucht. Oft ist das Frauenhaus die letzte Möglichkeit, um der Gewalt zu entkommen. «Es braucht viel, bis die Frauen diesen Schritt wagen», weiss Tanja Skok, seit Februar Stellenleiterin im Frauenhaus Liechtenstein. «Meist haben diese Frauen einen langen Gewalterfahrungsprozess hinter sich.» Im Frauenhaus angekommen, lässt man den Geschädigten Zeit, um sich zu orientieren und zu stabilisieren. Skok: «Sie brauchen erst Mal Raum für sich, sollen zur Ruhe und wieder zu Kräften kommen, bevor sie weitere Schritte planen.» Dann bietet das Frauenhaus Beratung an. Fragen wie «Wie geht es jetzt weiter?» oder «Was will ich?» müssen geklärt werden. «Die Frauen wollen verstehen, weshalb ihr Mann gewalttätig ist. Viele verlieren aufgrund der Gewalterfahrung den Bezug zur Realität und geben sich die Schuld am Erlebten», berichtet Skok. Die Erfahrung zeige, dass die Frauen die Unterstützung brauchen.

Ganzheitliche Betreuung

Die Arbeit des Frauenhauses umfasst einen ganzheitlichen Ansatz. Neben sozialer Unterstützung erhalten die Frauen psychischen Beistand und rechtliche Informationen. Die Klientinnen und deren Kinder profitieren von einer guten Zusammenarbeit des Frauenhauses mit verschiedenen Institutionen. Sie werden beraten und auch zu verschiedenen Einrichtungen begleitet. «Für die betroffenen Frauen ist der wichtigste Punkt, dass die Gewalt aufhört. Viele Frauen wollen oder können ihren Mann nicht sofort verlassen», sagt Skok. «Bevor sie zu uns kommen, versuchen sie, die Probleme mit dem Täter gemeinsam zu lösen. Die Frauen versuchen ihr Verhalten anzupassen, es dem Mann «recht zu machen». Dadurch hoffen sie der Gewalt zu entkommen, aber eine Garantie gibt es nie. Man muss den Frauen sagen, dass es nicht ihre Verantwortung ist und gewalttätiges Verhalten durch nichts gerechtfertigt werden kann. Das entlastet sie.»

Schritt in die Eigenständigkeit

Zwei von den sechs oben erwähnten Frauen kehrten zu ihrem Mann zurück, der Rest fand einen anderen Weg. «Oft haben die Frauen schlechte Perspektiven», so Skok. Der Weg in die Eigenständigkeit ist nicht einfach, aber ein wichtiges Ziel. Mit dem Auszug aus dem Frauenhaus sehen die Betreuerinnen ihren Auftrag abgeschlossen. «Das Land ist klein», gibt Skok auf die Frage nach der Bedrohungssituation nach einem Frauenhausaufenthalt zu bedenken. «Es ist nicht schwierig, jemanden aufzuspüren. Es kann wieder zu Bedrohungen kommen.» Wenn das Paar gemeinsam Kinder hat, ist ein erneuter Kontakt nahezu nicht vermeidbar. Die Gefahr wird vorher natürlich eingeschätzt, dementsprechend müssen Vorsichtsmassnahmen getroffen werden. Von den Frauen gebe es gute Rückmeldungen zum Unterstützungsangebot. Durchschnittlich drei Monate verbringen diese im Frauenhaus. «Meine Erfahrung ist, dass die betroffenen Frauen und deren Kinder das Gewalterlebnis gut aufarbeiten können, wenn sie den Schritt zur Veränderung wagen», freut sich Skok.

«Das Thema «Gewalt gegen Frauen» wird zu wenig ernst genommen», findet Skok. «Lieber einmal zuviel reagieren als einmal zu wenig» ist ein Satz, den die Betreuerin sich verinnerlicht hat. Ihrer Meinung nach hat die Gewalt nicht zugenommen, aber aufgrund der Sensibilisierung der Menschen und aufgrund veränderter Gesetze würden es die Betroffenen eher wagen, an die Öffentlichkeit zu gehen.

Mehr Aufmerksamkeit

Das Thema «Gewalt in der Familie» ist kein Tabu mehr

SCHAAN - Das Amt für Soziale Dienste berät und therapiert Gewaltopfer und -täter. Keine einfache Aufgabe. Erstaunlich viele Täter berichten jedoch offen über Gewaltausbrüche. Eine gute Grundlage, um ihnen das zerstörerische Potential bewusst zu machen.

• Tamara Frommelt

Über das Thema familiäre Gewalt weiss Walter Simma vom Therapeutischen Dienst beim Amt für Soziale Dienste Folgendes: «Die Aufmerksamkeit und die Bereitschaft, sich dieses Phänomens anzunehmen, ist in den letzten Jahren grösser geworden.» Seit etwa einem Jahr lädt das Amt für Soziale Dienste beide Parteien einer Auseinandersetzung schriftlich ein und bietet Gesprächsmöglichkeiten an. Simma machte mit diesem neuen Angebot verschiedene Erfahrungen: «Es gibt Leute, die sich nicht einmal darauf melden, andere kommen pünktlich zum Termin und das Problem lässt sich darstellen. Es berichten erstaunlich viele offen und wenig entschuldigend oder beschönigend.» Aus diesen Gesprächen ergeben sich dann Beratungen und Therapien verschiedener Natur.

Zusammenarbeit

Das Amt müsse aber darauf achten, dass die Klienten, die zur Beratung kommen, nicht das Gefühl haben, dass alles der Polizei gemeldet werde. «Wir müssen der Polizei und den Klienten klar machen, dass wir nur gute Arbeit leisten können, wenn eine Rückverbindung zur Polizei besteht», so Simma. Von ihr erhält das Amt für Soziale Dienste im Jahr zehn bis fünfzehn Meldungen. Ein anderer Auftraggeber ist das Gericht, das Gewalttäter zum Beispiel zu einer Strafe mit Therapieauflage verurteilt. «Auch hier reicht das Spektrum von sehr motivierten bis zu gänzlich unmotivierten Tätern», berichtet Simma. «Der Therapeut hat eigentlich in der Summe mit nicht so hoch motivierten Menschen zu tun», so Simma. «Viele Opfer kommen weniger wegen der Gewalttat, sondern wegen der schlechten Partnerschaft, innerhalb welcher sich die Gewalttätigkeit zeigt», erklärt Simma. Wenn die Gewalt zurückgeht, ist eine Therapie erfolgreich.



Gewalttäter müssen lernen, was für Auswirkungen ihre Aktionen auf die Partnerschaft haben.

Grenzen
Die Therapeuten können keine Wunder vollbringen: «Die Menschen haben ein Persönlichkeitsmuster in sich. Wir können keine neue Person aus ihnen machen, sie aber auf die Auswirkungen ihrer Gewalt auf den Partner sensibilisieren. Wir können ihnen das zerstörerische Potential bewusst machen. Kaum etwas ist in einer Partnerschaft so destruktiv wie Gewalt.

Die Menschen beginnen sich dann besser zu steuern», freut sich Simma.

Das Amt für Soziale Dienste fasste den Gedanken, eine Gruppe für Gewalttäter zu organisieren. «Solche Projekte stossen aber an Grenzen. Dafür braucht es ein Stück Anonymität und ein grosses Einzugsgebiet, was hier nicht der Fall ist. Aber der Gedanke ist da», so Simma. Auch Aufklärung im Sinne von Vorträgen ist ein Thema, das im Moment nicht verwirklicht sei.

Ursachen

Was sind die Ursachen für Gewalt in der Familie? Eifersucht, Existenzsorgen und Depressionen sind Schlagwörter, die wir oft als Motive für eine Gewalttat lesen. «Die Frage ist nicht so einfach zu beantworten», sagt Lora Vidic vom Amt für Soziale Dienste. Verschie-

dene Faktoren wie Familienstrukturen, Wahrnehmung und Persönlichkeit können Einfluss nehmen. Oft spielt auch die finanzielle Situation (zum Beispiel Arbeitslosigkeit), die Gesundheit oder der Stress eine Rolle. «Meistens stehen die Menschen unter einer bestimmten Belastung, der sie nicht gewachsen sind», erklärt Vidic. «Gewalttäter sind oft zurückhaltende Menschen, die innerlich vereinsamt sind und nicht nach aussen kommunizieren», so Vidic. Präventionsarbeit sei wichtig. Dazu gehöre die Sensibilisierung auf Signale (zieht die Person sich zurück? Macht sie gerade eine Krise durch?) und die soziale Unterstützung: Das Umfeld soll sich überlegen, wie es helfen kann, was belastende Situationen sind und wie diese und andere Risikofaktoren vermieden werden können.

«Enorme Zunahme»

Ein Blick in die Statistik der Landespolizei

VADUZ - Bis Juni diesen Jahres verzeichnete die Landespolizei den Eingang von 32 Notrufen wegen familiärer Gewalt. 29 Mal griff die Polizei mit einer Patrouille vor Ort ein. Damit ist bereits jetzt die Zahl von Interventionen im ganzen letzten Jahr erreicht.

• Tamara Frommelt

«Die Landespolizei sieht sich im Bereich familiäre Gewalt mit einer enormen Zunahme konfrontiert», so Pressesprecher Markus Kaufmann. Erste statistische Zahlen datieren aus dem Jahr 2001, da ein Jahr zuvor das Gesetz über die Wegweisung und das Betretungsverbot bei Gewalt in Wohnungen verabschiedet wurde. «Sicherlich führte die Gesetzesänderung dazu, dass Opfer von familiärer Gewalt schneller bereit sind, den Schutz der Polizei in Anspruch zu nehmen», vermutet Kaufmann.

«Die polizeilichen Feststellungen zeigen, dass nahezu immer ein männlicher Aggressor auftritt», sagt Kaufmann über die häufigsten Gewaltformen. In vielen Fällen lebe dieser nicht mit dem Opfer in einer gemeinsamen Wohnung.

Schutz vor Übergriffen

In 29 von 32 Fällen wurde interveniert. Davon wiederum gab es 15 Mal Streitschlichtungen in den Wohnungen, fünf Wegweisungen, vier Betretungsverbote, zwei einstweilige Verfügungen und drei Verhaftungen. Das Ziel der Polizei ist, potentielle Opfer vor gewalttätigen Übergriffen zu schützen. Seit der Einführung des oben genannten Gesetzes hat die Landespolizei jedes Jahr Betretungsverbote ausgesprochen. «Die gesetzliche Handhabung ermöglicht es den Einsatzkräften, die Situationen zu entschärfen und die Gewaltspirale zu durchbrechen», so Kaufmann.

DIE ZAHLEN

Familiäre Gewalt

2001: 12 Interventionen
2002: 14 Interventionen
2003: 29 Interventionen
2004 (Januar bis Juni): 29 Interventionen
Intervention bedeutet, dass mindestens eine Polizeipatrouille vor Ort ist.



Pressesprecher Markus Kaufmann warf für das Liechtensteiner Volksblatt einen Blick in die Statistik.